

Aus
Bayerns schwersten Tagen

Erinnerungen und Betrachtungen aus der
Revolutionszeit

von

Dr. Ernst Müller (Meiningen)

Staatsminister a. D., langjähr. M. d. K. und des bayr. L.

Neue Ausgabe



Berlin und Leipzig 1924

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung - J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer - Karl J. Trübner - Veit & Comp.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Borwort	5
1. Kapitel: Einführung. Wie es kam? Deutscher Streit, deutscher Jammer: Ein kurzes Wort zur Abwehr!	9
2. Kapitel: Der Ausbruch der Revolution in München	27
3. Kapitel: Die Gründe des deutschen Zusammenbruchs. — Eisners würdelose Haltung nach außen	52
4. Kapitel: Der Prozeß über Eisners Schulddokumente	66
5. Kapitel: Die innere Politik Eisners und die Bauernschaft	75
6. Kapitel: Die Zustände in München. — Der Kampf gegen Eisners Tyrannismus. — Radikalisierung der Bewegung.	84
7. Kapitel: Der Niedergang des Sterns Eisners	108
8. Kapitel: Der 21. Februar 1919. — Eisners Ermordung	119
9. Kapitel: Das Chaos nach Eisners Ermordung. — Kampf zwischen Oligarchie und Demokratie	134
10. Kapitel: Die Stellungnahme der bürgerlichen Demokratie zur Regierungsbildung	149
11. Kapitel: Ratsrats Wirken. — Der Kampf des Landtags um seine Existenz. — Letzte Vorbereitungen zur Ausrufung der Räterepublik	160
12. Kapitel: Die Ausrufung der Räterepublik. — Der Auszug nach Bamberg	174
13. Kapitel: Die militärischen Vorbereitungen für die Wiederherstellung der Ordnung. — Die Räterwirtschaft in München am Ende	185
14. Kapitel: Revolutionsjustiz	199
15. Kapitel: Ein Nachwort zur Räteherrschaft	203
16. Kapitel: Aufbauarbeit im ersten Koalitionsministerium. Die Bildung des Ministeriums	208
17. Kapitel: In Weimar	211
18. Kapitel: Die innere Aufbauarbeit. — Die Verfassung	216
19. Kapitel: Der Kapp-Putsch und seine Folgen	230
20. Kapitel: Im Übergangministerium v. Kahr. — Bayern und das Reich ..	244
21. Kapitel: Politische Schlußbetrachtungen. — Kritik der Gegenwart. — Ausblick in die Zukunft	260
22. Kapitel: Versuch der Aufstellung eines Programms für einen nationalen Burgfrieden im Zeichen der Not	300
23. Kapitel: „Und heute?“	311
Anlage I: „Warum verfasste die Kriegsmaschine?“	321
Anlage II: „Die neue Kunst“	329
Sach- und Namensregister	333

Literaturverzeichnis.

- „Die Münchener Räte-Republik.“ Von Stadtrat Max Gersfl, München. München, Verlag der Politischen Zeitfragen. 1919.
- „Aus der Werkstatt der deutschen Revolution.“ Von Emil Barth. A. Hoffmanns Verlag. 1921.
- „Die neue Zeit in Bayern.“ Von Dr. Franz August Schmitt. München 1919. Verlag der Politischen Zeitfragen.
- „Die Zeit der zweiten Revolution in Bayern.“ Vom selben Verfasser. Verlag desgl.
- „Bayerische Sozialisierungserfahrungen.“ Von Otto Neurath. Wien 1920. Verlags-Gesellschaft „Neue Erde“.
- „Ein Jahr bayerische Revolution im Bilde.“ Verlag Hoffmann. München 1919.
- „Die Attentate im Bayerischen Landtag. Der Prozeß gegen Lindner und Genossen.“ Druck und Verlag Georg Birk, München 1920.
- Scheidemann, „Der Zusammenbruch“. Berlin, Verlag f. Sozialwissenschaft. 1921.
- „Niederbruch und Aufstieg.“ Von einem Staatsmanne. Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig 1921.
- „Erinnerungen“ des Großadmirals von Tirpitz. Leipzig, K. F. Koehler. 1919.
- Dr. Ernst Müller (Weiningen): „Weltkrieg und Zusammenbruch des Völkerrichts“. 4. Aufl. 2 Bde. Georg Reimer. 1917. (Jetzt B. w. B.)
- Derselbe: „Diplomatie und Weltkrieg“. 2 Bde. Georg Reimer. 1917. (Jetzt B. w. B.)
- Nitti, „Das friedlose Europa“. Frankfurt a. M., Frankf. Sozietäts-Druckerei. 1921.
- Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Stuttgart, J. S. Cotta. 1922.
- Die Reden Woodrow Wilsons, erschienen im Freien Verlag, Bern 1919.
- Ferner wurde die gesamte sonstige Kriegsliteratur von Ludendorff, Falkenhayn, Kluck, Hausen, v. Kuhl, v. Bethmann Hollweg, Helfferich, Erzberger, Hertling, Hamann, v. Schön, Michaelis, Frhr. von Eckardtstein usw. verwendet.
-

Vorwort.

Die Revolution der letzten Jahre — wir sind noch mitten drinnen — bildet in der hundertjährigen Entwicklung der Dinge in gewissem Sinne eine natürliche Phase: Zuerst die Geistlichkeit, dann der Adel der Träger des herrschenden Kapitalismus! Gegen beide rang die „Bürgerschaft“ um die Herrschaft. Der bürgerliche Kapitalismus löst den kirchlichen und feudalen ab. Gegen diesen bürgerlichen Kapitalismus richtete sich wiederum in Verbindung mit der gewaltigen Industrialisierung der Wirtschaft der Emanzipationskampf der Arbeiterklasse. Wie sich das Bürgertum von der Adelherrschaft befreite — in den Kämpfen der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts, der französischen am Ende des 18., der Revolution von 1848 in Deutschland —, so ringt seit dieser Zeit der sogenannte vierte Stand in der ganzen Welt um die politische und soziale Gleichstellung — unter gleichzeitiger Zersetzung der nationalen Volksgemeinschaft!

Die neue germanische Revolutionsperiode, die der französischen vom Juni 1848 und 1871 nachfolgte, wollte nicht nur diese Gleichstellung mit dem Bürgertum erringen, sondern erstrebte in der Forderung der „konstitutionellen Fabrik“ auf wirtschaftlichem Gebiete die völlige Emanzipation des Arbeiterstandes gegenüber dem bürgerlichen Unternehmertum.

Der Erfolg in diesem Kampfe hat die Bewegung immer kühner und begehrtlicher gemacht. Sie will nunmehr nicht bloß die staatsbürgerliche Gleichstellung und gesellschaftliche Emanzipation, die ihr wohl zu gönnen ist und zu deren Erlangung sie auch die ehrliche Unterstützung der bürgerlichen Demokratie fand; sie will vielmehr die politische und wirtschaftliche Alleinherrschaft des Arbeiterstandes über das Unternehmertum, über alle Stände, über den ganzen Staat. Die Forderung der „Diktatur des Proletariats“ nach dem Marxschen Programm war zunächst das Ziel oder besser Kampfmittel der slavisch-russischen Revolution, die, gegen westlichen Geist gerichtet, von diesem Geiste selbst getragen und vergiftet war. Der Kampf ging gegen die „Demokratie“ für die „Diktatur“ des einen Standes. Er hat gegenüber den nationalen Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts,

auch des 19., selbst aus streng nationalistischer russischer Quelle entströmt, internationale Bedeutung durch völliges Mißverstehen gewonnen und ist so erst zur Weltbewegung geworden, die ihr Echo in dem Streben nach Entfaltung der „Weltrevolution“ fand.

Sowjetrußland hat seine schöpferische Fähigkeit oder besser Unfähigkeit auf ein soziales Experiment von größter Bedeutung verwendet. Aber es war doch eine aufgepflanzte bloße Kopie. Lenin hat die Nöte einer einzigartigen Zeit zu diesem gefährlichsten Experimente der „Weltrevolution“ und des „Weltkommunismus“ mit Raffinement verwendet. Der „Sozialismus“ als Quelle wurde durch die Verzweiflung der enttäuschten Völker über die Folgen des Weltkrieges wie durch schwere Fehler aller Regierungen zur Weltmacht. Seine Devise wurde die Gewaltforderung schlechthin, — bald vorsichtiger, bald brutaler ausgesprochen. An Stelle des idealen und geistigen Ringens trat die gewalttätige Forderung nach materieller Macht. Religion und Idealkultur sind zu Sklaven des wirtschaftlichen Kampfes geworden, — so stark auch religiöse Momente bei der Entstehung des Bolschewismus mitwirkten. Das ursprüngliche und natürliche Recht auf materielle und kulturelle Besserstellung der Arbeiterschaft ist allmählich zu einer einseitigen, engherzigen, vielfach rohen Vergewaltigung aller Kultur- und Lebensinteressen zugunsten eines einzigen Standes, des industriellen Arbeiters geworden. Der „geistige Arbeiter“, mit Phrasen gefördert und durch die Not der Zeit proletarisiert, kommt bei diesem engherzigen „Sozialismus“ ebenso schlecht weg wie alle übrigen Stände, — wie die Menschheit überhaupt, deren geistige Freiheit zugrunde geht!

Der furchtbare Zuchthausstaat der „Dritten Internationale“ mit seinem geisttötenden Mechanismus macht zuletzt den Menschen zum Sklaven einer brutalen Oligarchie, deren tiefstehende Abbilder die Gewalthaber der ungarischen und Münchener Sowjet-Republik waren.

Ich weiß nicht, ob wir, wie Rudolf Eucken meint, „vor einer neuen religiösen Epoche, die unserem Innenleben Halt und Inhalt zu geben vermag,“ jetzt schon stehen. Vorläufig sehe ich neben ehrlichem, tiefem inneren Streben einzelner Kreise viel Schminke und Pose, weit mehr krankhafte Phrase und Mystik, ja tollen Aberglauben als wahrhaftige Erneuerung. Dazu wilde, soziale Giftmischerei, politisches Abenteuerium und Fälschung der Geschichte seitens einer gefährlichen internationalen Literatengesellschaft, die immer neues Unheil unter den Völkern bereitet.

Sicherlich sind dabei Kraft- und Wertverschiebungen, große Umwälzungen zur Erregung des Lebensdurstes der Völker und Individuen im Gange, deren Auswirkung noch niemand ahnt. Die „erschütternde Tragik der neuen Zeit“, von der Eucken spricht, liegt aber meines Erachtens darin, daß, je mehr wir von „Völkerbund“, „Völkerbrüderung“ und „Ausöhnung“ sprechen, um so weniger dafür ernstlich tun. Der Egoismus ist heute mehr als je die Triebfeder auch der Völkerpolitik. Europa scheint an imperialistischem Hasse und fanatischer Kurzsichtigkeit zugrunde zu gehen, — mag die Gewalt vom Westen oder vom Osten kommen: Vom französischen Militarismus, der durch Hunger und gewaltigste Übermacht gegenüber dem siegreichen Feind „wurmzerfressenen“ Lorbeer davontrug, oder von dem völlig mißverstandenen bolschewistischen Imperialismus, der, auf streng nationalistischem Boden gewachsen, in dem zu Boden liegenden Zentraleuropa alle revolutionären Elemente wie ein Magnet anzog. Beide sind sich im Ziele und in den nationalistischen Motiven enger verwandt, als es scheint, — so feindselig sie sich heute als Vertreter des imperialistischen Kapitalismus und internationalen Sozialismus offiziell gegenüberstehen, das zwischen ihnen eingekeilte deutsche Volk zunächst als Feind oder als Bundesgenosse in gleicher Not und Verzweiflung mit Ansteckung und Verderben bedrohend! —

Auch der Riesensprung dieser Revolution hat an dem klobigen und unfruchtbaren Boden der Völker fast nichts zum Guten geändert, wohl aber viel zum Schlechten. In Rußland ein großes Leichens- und Trümmerfeld! Ist Europa dadurch gewarnt? Oder beharrt der „siegreiche Teufel“ auf seinem Wahntisch, dem Werke menschlicher, ausgeklügelter Brutalität — Versailler Frieden genannt? Die betrügerische Verspottung der eigenen Grundsätze der „Sieger“ — ein Frevel an aller menschlichen Weisheit: Das ist heute die alte Welt! Ein neuer Herd für kriegerische und weltrevolutionäre Unternehmungen! Keynes schließt seine klassische Schrift mit den Worten: „Wir sind schon über das Maß des für unsere Nerven Erträglichen hinaus erregt und brauchen Ruhe.“ Ruhe zur gemeinsamen Wiederaufbauarbeit! Denn nur sie kann gelingen. Das einzelne Volk wird auch bei krampfhaftester Anstrengung erliegen und die Umwelt in seinen Fall mitreißen. Sieht dies der französische Sadismus nicht ein, so wird die deutsche Revolution und vor allem das Münchener Abenteuer vom Februar bis April 1919 nur eine kleine Vorprobe für das sein, was

noch kommt. Nur blinder Wahn kann glauben, daß geographische Begriffe für solche Umwälzungen politische oder natürliche Grenzen bilden. „Einen gerüsteten, auf die Defensiv berechneten Zustand kann kein Staat aushalten.“ Wieviel mehr als von dem äußeren Feinde gilt dieses Goethesche Wort von zermürbenden Ideen in zerrütteten, vom Fieber geschüttelten Massen — selbst „siegreicher Völker“!

Der Verfasser.

Der Verfasser war sich der großen Schwierigkeit seiner Aufgabe vollkommen bewußt. Wir stehen noch viel zu nahe an dem Berge der Kriegs- und Revolutionsereignisse, um die Höhe, die Anstiegs-linien zur klaren Fernsicht, die Gefahren und Tücken des Berges und dieses Anstieges richtig beurteilen zu können. Der am Kampfe Beteiligte wird zudem trotz allen Bemühens nicht immer die Unparteilichkeit des strengen Geschichtschreibers behalten. Eine Flut von Schmutz und Schlamm trübt uns das Auge für das Große, das wir erlebt, — aber kaum in uns verarbeitet haben! Kritik, vielleicht allzu viel Kritik drängt sich an uns heran, verhüllt den Blick für die Größe der letzten Vergangenheit! Das fühlt der Verfasser lebhaft bei Niederschrift dieser Arbeit. Die absichtlich gewählte gemischte Form der persönlichen Erzählung und kritischen Betrachtung gibt an sich dem Werke eine stark persönliche Färbung. Das Subjektive abzuschleifen wird dem Geschichtschreiber aus weiterer Ferne einst leichter gelingen als den unmittelbar an den Ereignissen Beteiligten, deren Streben nach gerechter Beurteilung von Personen und Handlungen nicht immer erfolgreich sein kann. Ihnen muß es genügen, einige ganz kleine Bausteine zu dem großen Riesenwerke der Darstellung jener gewaltigen Katastrophe, die ihresgleichen in der Weltgeschichte sucht, beizusteuern. In diesem Sinne möge die Arbeit als bescheidener, sachlicher wie persönlicher Beitrag zur Geschichtschreibung dieser schwersten Lage des deutschen und bayerischen Volkes aufgefaßt werden!*)

München, 1. März 1921 / 1. Februar 1922.

Der Verfasser.

*) Der Verlagsbuchhandlung gegenüber fühle ich mich deshalb besonders zu Dank verpflichtet, weil sie sich zum Verlage dieser Schrift bereit gefunden hat, obwohl ihre Leiter der politischen national-demokratischen Grundauffassung meines Buches, wie ich annehmen muß, nicht in allen Stücken beipflichten, insbesondere nicht hinsichtlich des Maßes an Schuld am Zusammenbruche nach innen, das mein Buch neben den unseligen neuen Dingen auch dem alten Staate zuweisen mußte.

1. Kapitel.

Einführung:

Wie es kam —? Deutscher Streit, deutscher Jammer:
Ein kurzes Wort zur Abwehr!

„Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären!“ Ja, der bösen Tat! Der Fluch der größten Lüge und Schande, die jemals ein großes Volk mit gewaltiger Vergangenheit begangen, das Eingeständnis seiner alleinigen Schuld am Kriege in dem Erpressungsdiktat von Versailles mußte neuen Unfrieden in dem an sich mit dem germanischen Erbübel belasteten armen deutschen Volke gebären. Anfang und Ende des furchtbaren Kampfes, Schuld am einen und am anderen wirbeln verheerend durcheinander, stehen bei weltgeschichtlicher wie bei innerpolitischer Betrachtung einander näher, als manche ahnen.

Der ganze deutsche Jammer faßt uns an, wenn wir die Berge von „Erinnerungen“, „Betrachtungen“, besser gesagt Verteidigungs- und Anklageschriften unserer politischen und militärischen Führer und ihrer Parteigänger betrachten, die als Parteischriften den Haß im Innern und damit die Freude der Feinde im Äußeren immer von neuem entflammen.

Es ist eine alte natürliche Erfahrung bei allen Völkern der Geschichte: die Suche nach dem Sündenbock, nach dem „Verräter“, nach dem Schuldigen an der erlittenen Niederlage. Je größer die Dimensionen des Kampfes, je katastrophaler und unvermuteter der Zusammenbruch, desto erklärlicher die Abwälzung angeblicher Schuld auf einzelne Führer. Je höher der einzelne, desto bliggefährlicher seine Stellung, desto größer der Sturz.

Auch ohne die tiefe Verachtung, die revolutionäre, sozialdemokratische Führer in unseren Tagen vor der „Masse“ äußerten (s. Barths Werkstatt der Revolution), kann man sagen, daß nichts unbeständiger, launenhafter, charakterloser ist als die Masse. Wer im politischen Leben auf Dankbarkeit dieser Masse rechnet, wird zum Narren, der

auf schlechtestem Flugsand sein Haus aufbaut. Heute „Hosianna“, morgen „kreuziget ihn“, war die Parole dieser Masse nach dem Zeugnisse der ältesten Menschheitsäußerungen genau so wie heute. Die Jahrtausende haben daran nicht das mindeste geändert, — nicht einmal die Formen und Methoden haben sich verändert, so wenig wie die der Massenverführung. Gradunterschiede nach der Höhe des staatsbürgerlichen Niveaus eines Volkes machen sich dabei geltend; doch sind sie nicht zu hoch einzuschätzen. Die Erscheinungen in der Geschichte nach großen nationalen Katastrophen beweisen es im großen, das tägliche Leben in unzähligen Beispielen im kleinen.

Das deutsche Volk von heute kommt jedenfalls bei der Prüfung der Höhe des staatsbürgerlichen Standes nicht allzu gut davon. Haltlos schwankte es stets zwischen überkritischer Streitsucht, Rechtshaberei wie Eigenbrödelei und Autoritätsglauben, Knechteligkeit und blinder Anbetung. So taumelte es, da der Zusammenbruch eintrat und seine alten Götzen wankten, zwischen völliger Autoritätslosigkeit, Verhöhnung aller Gewalten und Untergrabung jeglicher Ordnung und dem instinktmäßigen Suchen und Aufrichten neuer Götter und Halbgötter, die es anbeten könne. Ein Extrem jagte das andere: das Volk der Widersprüche! Der Homo novus, der Parvenu, der infolge des Unglücks jede Haltung verloren hat! Entschuldigend für seinen jetzigen Zustand sind freilich die physischen und psychischen Zerrüttungsmomente aus einer in dieser Grausamkeit noch nicht erlebten Aushungerungsblockade, aus den seelischen und leiblichen Folgen des gewaltigsten Kampfes, den in der Geschichte ein relativ kleines Volk bis zum völligen Kräfteverfall ausfocht. Unser Volk ist noch heute in diesem schweren Fieberdelirium, in diesem geistigen, seelischen und körperlichen Krankheitszustande eines völlig Überanstrengten. Nur ein solches krankes Volk kann sich zu einer Zeit, in der der ganze Bau staatlicher und wirtschaftlicher Ordnung wankt, in einem Meere von Phrasen von „Klassenkampf“, „Diktatur des Proletariats“ usw. einerseits und unklaren, nationalistischen Phrasenschwall, der sich von Vaterlandsliebe unterscheidet wie Fusel von edlem Wein, auflösen, — hinter beiden versteckt sich gefährlicher, krankhafter Machtjunge, das demagogische Streben nach Klassendiktatur und damit Bürgerkrieg und Untergang des mühsam Geretteten!

Nur ein solches krankes und zugleich politisch völlig ungebildetes Volk konnte auf den Wilsonschen Welthumbug mit solcher Ernst-

haftigkeit hereinfallen, konnte das tollste Verbrechen der Nation, das die Urheber und Ausführer mit ewiger Schmach bedecken wird, die Auslieferung der Waffen an den Feind ohne überwältigende Not unmittelbar nach dem Waffenstillstande zur Ausführung bringen lassen, kuschte zu dem erschwindelten Schuldgeständnisse von Versailles und setzte ohne flammenden Protest gegen diese Weltlüge die Politik trostloser Selbstbefleckung fort, — immer wieder Milde von sadistischen und raffinierten Feinden hoffend!

Ja, die absichtliche Unmündigkeitshaltung des deutschen Volkes hat sich an dem alten Staate und seinen Trägern und Anhängern von gestern und heute ebenso furchtbar gerächt, wie an seinen Gegnern, den heutigen „Macht-habern“. Was sie beide heute erleben und in den Folgen verdammen, ist größtenteils eigene Schuld: *Vestra culpa, ihr Herren!* Der Mangel eines festen, einheitlichen Nationalgeföhles ist — das muß einmal auch bei aller Bewunderung Bismarckschen Genies offen als seine Schuld ausgesprochen werden — die unmittelbare Folge der systematischen, unseligen Gängelerei und Bevormundung eines gewaltigen Volkes, das in Kunst und Wissenschaft, in den Werken materiellen Schaffens aller Art so Gewaltiges, von der ganzen Welt Bewundertes leistete — und politisch töricht, ja naiv wie ein unmündiges Kind blieb und noch heute ist, wie jeder Tag zeigt! Gefährdet so bereits auch den neuen Staat, der bis heute für Aufklärung wenig mehr tat als der alte — trotz zahlreicher „Stellen“ im Dienste einer bedenklichen einseitigen Volksbelehrung. Nur ein politisch verbildetes Volk kann, während der Feind vor den Toren steht, im eigenen Volks- und Schicksalsgenossen ausschließlich den „Feind“ erblicken und bis aufs Messer bekämpfen, den äußeren Feind aber bis zum Ekel fördern und jeden angeifern, der auf die sadistischen Umtriebe dieses äußeren Feindes hinweist: keine Kulturnation der Welt zeigt diese nationale Selbstkastration in solchem Maße wie die deutsche. Sie ist nicht erst das Produkt des Zusammenbruchs gewesen. Sie war das Ergebnis natürlicher, unseliger Veranlagung und der deutschen Kleinstaaterie wie einer Fülle von Fehlern des Staates und der Gesellschaft auf politischem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiete. Nicht ohne innere Erschütterung liest man den 3. Band Bismarckscher Erinnerungen mit diesem Mangel an Verständnis für diese große Erziehungsarbeit in dem Urteile unseres größten Staatsmannes! Ich muß es mir versagen, an dieser Stelle auf diese historischen, sozial-

politischen und wirtschaftlichen ernsten Probleme näher einzugehen. Es genügt hier festzustellen, daß dem Wirken Marxistischer Theorie und Demagogie ein gutvorbereiteter Boden in den schweren Fehlern deutscher Arbeitgeber und Regierungen vorgelegt war. Die gesamten gebildeten und besitzenden Kreise wußten sich nicht in ein richtiges, verständiges Verhältnis zum deutschen Arbeiter zu stellen! Aber darüber hinaus liegt die schwere Schuld auch beim alten Staate und seinen Vertretern. Sie haben es ja heute noch nicht einmal begriffen, wie die jetzige Nachkriegsliteratur zeigt: Sie wollen nicht verstehen, daß nur ein Volk, das selbst seine Geschicke führen lernt, das die Verantwortung für das Staatsganze fühlt und tatsächlich besitzt, allmählich imstande ist, den Staat dauernd richtig zu leiten und fähige Staatsmänner hervorzubringen, wie das das Beispiel des englischen, französischen, italienischen, amerikanischen Staatswesens wie der sämtlichen nordischen, demokratisch geleiteten Staaten deutlich beweist: Staaten, die nicht diese von uns seit Jahrzehnten erstrebte organische Entwicklung zu nehmen wissen, bleiben „Eintagsfliegen“, Gebilde, die auf zwei oder vier Augen beruhen, die schweren Erschütterungen aber nicht gewachsen sind, die sich in Zeiten der Not als „Kolosse mit tönernen Füßen“ beweisen. Die furchtbare Warnung aus dem größten Verbrechen unserer Zeit, der Zerstörung des Reiches von innen heraus, während der äußere Feind das Land aufs schwerste bedrohte, — fast über Nacht —, sollte doch auch die Fanatiker der vergangenen Zeit endlich überzeugen, wie schwer auch ihre innere Schuld an dieser Entwicklung war. Ein zäher Kampf um diese innere Entwicklung hat zu steigender Erbitterung und Entfremdung der Massen trotz der Gründung des Deutschen Reiches geführt: Konzessionen wie das allgemeine Wahlrecht und die deutsche Sozialgesetzgebung vermochten den Mangel wirklicher Verantwortung des Volkes nicht zu beseitigen. Der Riß zwischen den einzelnen Volksschichten wurde immer größer: eine feine Gelegenheit, die Sprengpatronen internationaler Demagogie mit Erfolg niederzulegen! Wie soll der Bürger, dem der Staat ein abstrakter Begriff, eine Art Geheimnis ist und bleibt, diesen Staat anders als seinen Gegner ansehen?

Die rein militärische Entwicklung in „Blut und Eisen“ mit ihrem bis aufs höchste gesteigerten Autoritätsgefühl¹⁾ — eine natürliche

¹⁾ Über den vielbekämpften Begriff des „Militarismus“, über den auch heute noch jeder sich etwas anderes denkt, siehe u. a. auch „Die Tragödie Deutschlands“ von einem Deutschen, erschienen bei Dunder u. Humblot 1922,

Folge der zentralen Lage Deutschlands — hatte starken Anteil an dieser unseligen politischen Entwicklung. Der rasche Wechsel in der deutschen Geschichte — bald oben, bald unten — hatte auf die Mentalität weiter Kreise einen schlimmen Einfluß: Servilismus, Byzantinismus, prosenhafter Dünkel und Überlegentuererei bis zum Unteroffizier- und Kasernenton gegenüber anderen, vor allem Angehörigen anderer Nationen. Dazu schwere Mängel unseres stark überschätzten formalen, einseitigen Geistesdrills, der in der deutschen Geschichte meistens nur eine Verherrlichung der Dynastien sah (s. das Schlußkapitel unten). Krankhafter Chauvinismus kleiner vorlauter Kliken, ein fortgesetztes lächerliches Lönen mit

mit der gesamten internationalen chauvinistischen Kriegs- und Vorkriegsliteratur, dort S. 77 ff. besonders die Definition des Begriffs „Militarismus“ im Munde seiner Freunde und seiner Gegner. Auch diese interessante Zusammenstellung zeigt, daß ein und dasselbe Wort die heterogensten Begriffe umfaßt; aber auch diese Definitionen sind m. E. meist abwegig, enthalten wenigstens nur teilweise die typischen Erscheinungen des volkstümlichen Begriffes des Militarismus. Je nach der politischen und sonstigen Stellung des Kritikers wird das Wort für die guten, segensvollen Seiten des Systems der alten Armee oder für seine exzessiven Auswüchse verwendet. Der das ganze deutsche Volk durchdringende Geist der Wehrhaftigkeit, der Waffenfähigkeit und Waffenbereitschaft, für Haus und Hof, für Weib und Kind, für Volk und Vaterland zu kämpfen, ist nach Anschauung des Verfassers der edle Sinn des Wortes. Die gefährlichen, teilweise lächerlichen, das ganze Volk erbitternden Auswüchse des Systems, die in dem Worte gipfelten, daß „in den höchsten Fragen des staatlichen Lebens nur das Militär den Ausschlag zu geben habe“ — und nicht nur in den höchsten, sondern vor allem in den kleinen Fragen des täglichen Lebens, die den Massen am meisten an die Nieren gehen — bildeten für die andern den Begriff des „Militarismus“ im schlechten Sinne. — Als typisches Beispiel dieses obiosen Begriffes möchte ich folgendes geben. Kurz vor dem Zusammenbruch las man in einer Berliner Kaserne folgendes:

Auf Befehl des Herrn Kommandanten haben am 15., 16. und 22. 10. 18 (!) 11 Uhr vormittags sämtliche Unteroffiziere der Kommandantur- und Meldestellen auf dem Ostkasernenhofe des Alexander-Regiments, Eingang Prinz Friedrich Karl-Straße, Ehrenbezeugungen (!) zu üben. Aufsicht Hauptmann G. Ihm werden zur Verfügung gestellt am 15. Leutnant D. usw.

Anzug: Ausgehanzug. An dem Exerzieren haben sämtliche Unteroffiziere teilzunehmen.

gez. W.

Major und Abt.-Vorsteher.

Das alles nach dem militärischen Zusammenbruch an der Front! Strafweises Üben von Ehrenbezeugungen durch Unteroffiziere! Wahnsinn oder Dummheit?

großen Worten einzelner ohne Taten¹⁾ neben ekelhafter, nationaler Selbstbeschmutzung und charakterloser, nationaler Selbstverleugnung, die sich in Zeiten wirklicher Not zu ekelhaftem Defaitismus und zur Miesmacherei auswuchs: Bei den radikalen Arbeitermassen internationale, blinde Verstiegtheit! Solange führte man im friedliebendsten Volke der Welt das Schwert im Munde einzelner, bis die Außenwelt angeblich glauben konnte, daß wir auf Welteroberung ausgingen! Dieses autoritätsbedürftige, gutmütige, bis zur Charakterlosigkeit spießrig und kosmopolitisch angehauchte deutsche Volk mußte gefährlichen, feindlichen Kriegstreibern als Ausgeburt der Herrschaft gelten! Wäre es nicht so unendlich traurig, — ein Weltgelächter müßte sich über diese urverlogene Northcliffe'sche Kriegsmalerei erheben, die den Krieg mitgewann. Freilich zugleich ein Volk, das wie kein zweites Opfer für Land und Fürsten brachte, dessen Leistungen in diesem großen Kriege wohl das Höchste sind, was jemals an Opfermut, an Entbehrung, an Hingabe die Welt erblickte. Ein Volk, das mit den besten militärischen, kulturellen, wissenschaftlichen, künstlerischen, technischen und wirtschaftlichen Leistungen die schlechtesten auf politischem Gebiete verband! Wer war für dieses folgenschwere Manko, das uns letzten Endes das alte, schöne, machtvolle Reich kostete, verantwortlich? Sicherlich nicht die bürgerlich-liberale Demokratie, die jahrzehntelang vor diesen politischen Mängeln und ihren Folgen gewarnt hatte: Prediger in der Wüste waren und blieben wir!

Gewiß, die schmachvolle Meucheltat des November 1918, die militärische Meuterei im Rücken der erschütterten Armee, ist und bleibt die größte Schande des deutschen Volkes; sie war „die naturnotwendige Folge einer Zeit geschichtsloser Verirrung, der Zeit eines ideen- und ideallosen Geschäftsmaterialismus, der gleißnerischen, wahrheitscheuen Phrase, der byzantinischen Verkrüppelung des deutschen monarchischen Gedankens, der politischen Verantwortungscheu und Charakterlosigkeit und der völkischen Entartung. . .“ Was

¹⁾ Über die Rolle, die Kaiser Wilhelm II. in der Entwicklung der Dinge gespielt hat, seine tragische Schuld nach innen — nicht nach außen —, ist jetzt eine große Literatur entstanden, auf die der Verfasser hier nicht näher eingehen kann; siehe u. a. „Die Tragödie Deutschlands“ S. 119 ff. mit der gesamten Literaturangabe über den Kaiser sowie Ritti, „Das friedlose Europa“ (S. 18, 42 ff.) wie die Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Auf Selbsterlebtes verzichte ich hier aus bestimmten Gründen.

war es denn, was im November 1918 den Sieg einer lächerlich geringen Zahl von Landes- und Hochverrätern möglich machte und was ein ganzes großes Volk, vor allem seine Beamtenschaft und sein Heer, bis zur erbärmlichsten Willenlosigkeit lähmte? Das war die vollendete Ratlosigkeit eines an stete Führung gewöhnten Volkes, die eintreten mußte, „als die höchsten Autoritäten sich im schicksalsschwersten Augenblick der Nation ihrer heiligen Führerpflicht in einer durch keine Ausflüchte, durch keine gefühlsmäßige Begründung entschuldbaren Weise entzogen“ (Deutsche Zeitung vom 4. Januar 1921 Nr. 3). Ich habe den vorstehenden lapidaren Sätzen eines konservativen Führers nichts hinzuzufügen: Sie sind eine furchtbare Verurteilung des ganzen innenpolitischen Systems seit Bismarck, — ihn nicht ausgeschlossen! Sie decken sich völlig mit den Anschauungen des fortschrittlichen Liberalismus, die der Verfasser mit seinen politischen Freunden seit Jahrzehnten im nationalen Interesse vertrat. Sie sind aber zugleich eine ebenso scharfe wie gerechte Kritik der Versuchung jener Nachkriegsliteratur, die glaubt, mit lärmender Offensive gegen den politischen Gegner und die „Demokratie“ die eigene schwere Schuld, „die Verletzung ihrer heiligen Führerpflicht“ wegdiskutieren zu können. Schade um das bedruckte Papier, das immer von neuem die Leidenschaften aufpeitscht, um einzelnen das Relief ihrer zweifelhaften „Größe“ zu retten!

Der Verfasser muß der Versuchung widerstehen, an dieser Stelle über die Bedeutung und Rolle des alten Reichstags vieles absichtlich Verzerrte zurückzuweisen und zu widerlegen. Der Einfluß des alten Reichstags, der sich freilich wie sein Wahlrecht viel mehr auf die Tüchtigkeit und Bedeutung des einzelnen aufbaute als der jetzige, in dem die Partei-Bossen alles bedeuten und lenken, war trotz seiner schweren verfassungsmäßigen Mängel weit größer, als man heute vielfach zugestehen will; ja er war — natürlich ganz abgesehen von den tatsächlichen Machtverhältnissen des Reiches — in gewissem Sinne sogar größer als der des jetzigen Parlaments, in dem eine reine Partei-Oligarchie restlos die Stränge zieht. Scharfe Kritik war seine Hauptwaffe. Freilich: erkämpft mußte in ihm leider alles werden. Das war ja der Fluch altpreussischer, „militaristischer“ Kurzsichtigkeit! Der latente Konfliktzustand zwischen dem alten Bürokratenstaate und dem Parlament. An ihm ging mit das alte Reich zugrunde! Er schaffte schließlich die Entfremdung zwischen Monarchie, Volksver-

tretung und dem Volke selbst, die im November 1918 zum politischen Zusammenbruche führte! Im Laufe des Krieges war zwar die Macht des Bundesrats zugunsten des Reichstags stark zurückgegangen. Aber die Konsequenzen aus dieser Machtverschiebung wußte man weder in der Obersten Heeresleitung noch in den obersten Reichsstellen richtig zu ziehen. Obrigkeitsstaat nach altem Muster und parlamentarisches System rangen seit vielen Jahren miteinander. Gerade die bürgerliche Demokratie führte den Kampf, vielfach unverständlich und verkehrt, gegen die „byzantinische Verkrüppelung des deutschen monarchischen Gedankens“, dessen Mittelpunkt Wilhelm II. war, führte leidenschaftlich den Streit gegen die „politische Verantwortungscheu und die Charakterlosigkeit“ eines feilen Byzantinismus, der die „vollendete Katlosigkeit eines an stete Führung gewohnten Volkes“ zeitigen mußte. Die Kreise, die diese Zugeständnisse in den Zeiten des furchtbaren plötzlichen Zusammenbruchs machen mußten, waren selbst die Träger dieses Systems und kehren heute bereits, nachdem sie sich einigermaßen vom Schrecken erholt haben, wieder zu den alten Maximen — mutatis mutandis — zurück: Nichts gelernt und alles vergessen! ¹⁾ Der Fluch unseres Volkes!

¹⁾ Nichts wäre dankbarer, als eine eingehende Kritik des als Verteidigungsschrift glänzend geschriebenen v. Tirpitzschen Erinnerungswerks. Unter den vielen sehr ansehbaren Behauptungen des Großadmirals fällt dem Verfasser der Vorwurf auf, daß der Reichstag niemals den wesentlichsten Fehler des alten Regiments, nämlich den übermächtigen Einfluß der Kabinette, bekämpft hat. . . . „Die Demokratie habe sich in den langen Jahren niemals darum gekümmert, die Verfassung dagegen zu schützen“. . . . Herr v. Tirpitz meint hier vor allem das Militär- und Marinekabinett. Der Verfasser hat über zehn Jahre lang im Reichstage den schwersten Kampf gegen das preußische Militärkabinett geführt, — die gefährlichste Stelle des alten Staates, die ihr reichliches Maß von Schuld an dem inneren Zusammenbruch des alten Volksheeres trägt. Warum hat v. Tirpitz die Hilfe des Reichstags gegen das „Marinekabinett“ nicht zu Hilfe gerufen? Er war stets so klug, daß er zu rechter Zeit die richtigen Bundesgenossen zu finden wußte. Wir hielten übrigens vor dem Kriege Herrn v. Tirpitz für so stark, daß er selbst das Hineingehen des Marinekabinetts verhindern konnte, über das bei weitem weniger Nachteiliges zu hören war als über das allmächtige preußische Militärkabinett. Im übrigen ist gerade das Werk von Tirpitz eine Fundgrube von Beweisen für die völlige Verkennung der Verantwortlichkeit eines konstitutionellen Ministers. Ein Minister, den Leute aus der Umgebung des Kaisers nur noch „nach eingetretener Abenddunkel“ in seinem Quartier aufsuchen konnten, „um sich keinen Mißdeutungen auszusetzen“, ist ein klassischer Zeuge für Zustände, die ein Hohn und Spott für einen modernen Staat waren. Aber die „Umgebung“, zu der vorher Tirpitz selbst gehörte, trug an diesen Zuständen schwere eigene Schuld.

Auf der äußersten Rechten wie auf der äußersten Linken. Die Extreme berühren sich ja gerade in parlamentarisch-politischen Dingen so auffallend — heute mehr als je!

Und noch deutlicher schreibt General v. Ludendorff in den Kriegserinnerungen über die Gründe, die zur deutschen Niederlage geführt haben: „Der Weg, den unsere innere Entwicklung gegangen war, hatte nicht Raum zur Entfaltung von Persönlichkeiten gegeben. . . . Wir waren arm an Männern. Neue schöpferische Kräfte hatte unser politisches System nicht hervorgebracht. Es hat sich durch seine Unfruchtbarkeit sein Urteil gesprochen. . . . Den Demokraten im Westen ist es gelungen, ihre Völker mit einheitlichem Willen zu erfüllen.“ Warum nicht uns in Deutschland? Warum nur den „Demokraten im Westen“? Nein, auch im Süden und im Norden! Überall hat die in jener Literatur so schmähsch beschimpfte „Demokratie“, deren Gefahren der Verfasser selbst unten objektiv und freimütig schildert, es verstanden, die Völker mit einheitlichem Willen zu erfüllen. Die logische Folgerung daraus liegt doch so nah: Und man verschließt sich ihr mit verallgemeinernden Redewendungen eines blinden Fanatismus, der nicht erkennt oder erkennen will, daß das, was sich innerpolitisch bei uns von 1914—1918 abspielte, nicht bloß oder auch nur vorwiegend das Produkt der Wache einzelner politischer Führer war, sondern das Resultat des Erwachens und Verstehenlernens der Massen, die die furchtbaren Opfer des Krieges brachten und die staatsbürgerlichen Konsequenzen aus dem gewaltigen Weltgeschehen, je länger der Krieg dauerte, desto stürmischer zogen. Und man war leider blind gegenüber diesem Erwachen, — blind bis in den September 1918: Mit einer Blindheit geschlagen, die auch der Verfasser dieser Zeilen, der mit den weitesten Kreisen der Frontkämpfer in ständigem ausgedehntem Verkehr stand, mit wahren Entsetzen sah. Alle unsere Warnungen halfen nichts! (Siehe unten die Anlage I.) Nicht die politischen Führer zu Hause kamen aus Langeweile, Streberei, Eitelkeit oder sonstigen schlimmen Motiven auf alle diese alten demokratischen Reformideen von Ministerverantwortlichkeit, allgemeinem gleichen Wahlrechte in Preußen usw. Nein, heute kann darüber offen gesprochen werden: Wir bremsten angesichts der furchtbaren Ge-

Wer sie bekämpfte, fühlte sich moralisch beinahe boykottiert. Und die bürgerliche Demokratie, die gegen diese Zustände leidenschaftlich Jahrzehnte kämpfte, wird von Tirpitz fast auf jeder Seite seines Buches ungerecht angegriffen und verunglimpft.

fahren, die von außen drohten. Gelobten: nach dem Kriege! Wir waren bei all den Forderungen zuletzt in jener höchstgefährlichen Zeitspanne die Geschobenen, Vorwärtsgedrängten! Die Schuld des „Zu spät“, die wahrhaftig nicht uns traf, die wir jahrzehntelang vorher bereits auf alle Mängel militärischer und politischer Art hingewiesen, Erzeffe leidenschaftlich um des Heeres und des Staates willen bekämpft hatten, rächte sich nun in der auch uns am schlimmsten erscheinenden Zeit der äußeren Not. Aber es half nichts: das Parlament mußte den Wünschen der Massen draußen und zu Hause folgen, — draußen den Massen der alten Landwehr- und Landsturmeute, die der Stellungskrieg zusammenführte und an die sich gefährliche Agitatoren von hinten und vorne, vom Osten und Westen heranmachten. Die Drohungen mit der Verweigerung der Kriegsmittel auch seitens der Mehrheitssozialdemokraten waren nur die Äußerungen dieser Stimmungen in den breitesten Schichten des Volkes und — der Armee. Die Heeresleitung aber stellte sich fast bis zuletzt, als ob sie keine Ahnung von alledem gehabt hätte. Sie hatte sie scheinbar auch wirklich nicht. Ihre „Ahnungslosigkeit“ — davon besitze ich drastische Beweise sehr hoher Führer im Kriege — war oftmals erschütternd und trug Wesentliches zum Zusammenbruch des Grenz bei. Wenn auch das vielgeschmähte alte Parlament eine Schuld gegenüber dem eigenen Volke traf, so war es höchstens die, daß es die ziel- und planlose äußere Politik Wilhelms II., die überhaupt keine Orientierung hatte, die das Reich in die Leere setzte, nicht scharf und zielbewußt genug bekämpfte. Aber jeder, der sich auch heute mit den Fragen der äußeren Politik befaßt, weiß, wie ungeheuer schwierig und gefährlich gerade auf diesem Gebiete eine aktive Mitarbeit des Parlaments ist und war. Das heutige „souveräne Parlament“ — *lucus a non lucendo* — leistet hier nicht einen Deut mehr als das alte. Das englische und das französische dilettieren genau so, wie die beschämende Behandlung im Juli und anfangs August 1914 zeigte. Sir Edward Grey handelte gegenüber dem britischen Parlamente souveräner, als es jemals ein altdeutscher „Reaktionär“ im alten Reichstag gewagt hat¹⁾.

¹⁾ Kein Geringerer als Eugen Richter pflegte seine Vorsicht in auswärtigen Fragen mit der stereotypen Bemerkung zu begründen: „Fenster sind da schnell eingeworfen, aber schwer wieder ausgebessert.“ Das System unserer alten Diplomatie und ihrer Auswahl bekämpften wir seit Jahrzehnten. Trotz ihres Zusammenbruchs (1914) sieht sie wie die Bureaucratie im Ganzen angesichts der Unfähigkeit

Es war der sehnliche Wunsch des Verfassers dieser Schrift, in einigen umfangreichen Kapiteln auf die Frage der politischen und militärischen Ursachen des deutschen Zusammenbruchs wie der Schuld am Kriege aus eigenem Erleben einzugehen und ebenso die Frage der „Kriegsverbrecher“ zu streifen. Es schien die beste Gelegenheit, auf die manchmal fast unbegreiflichen Widersprüche in den mit Unrecht verallgemeinernden Vorwürfen der Selbstangeklagten polemisch einzugehen und sie zu widerlegen. Der Verlag hat mich aus verschiedenen Gründen gebeten, von dieser weitausholenden Polemik abzusehen. Ich begnüge mich daher, an geeigneten Stellen manches kurz über Einzelheiten wie „Friedensresolution“ und „U-Bootkrieg“, über militärische Spezialfragen einzuflechten, darf im übrigen bezüglich der „Schuldfrage“ und der „Kriegsverbrecher“ auf die in Georg Reimers Verlag erschienenen zwei Kriegswerke des Verfassers selbst verweisen: „Diplomatie und Weltkrieg“, ein Führer durch die Entstehung und Ausbreitung der Weltkrisis, auf Grund der amtlichen Materialien, 1917, 2 Bände, das die Materialien bis zum Eintritt der Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Weltkrieg (1. April 1917) enthält und durch den Ausbruch der Revolution in seinem bereits vorbereiteten 3. Bande leider nicht vollendet werden konnte. Es enthält gerade über die Kriegsschuld unserer Feinde starkes Material, das freilich jetzt fast tagtäglich neuen Zuwachs erhält, so daß ein Abschluß dieser Arbeit nicht zu erzielen, wahrscheinlich auch durch das demnächst erscheinende 20 Bände umfassende amtliche Werk nicht zu erreichen ist. Ein einbändiger, zuverlässiger, aber populär geschriebener Auszug aus diesem Werk ist die seit langem aufgestellte Forderung des Verfassers an die Reichsregierung! Die öffentliche Meinung der Welt, die unverantwortlich gering eingeschätzt zu haben eine schwere Schuld des alten Systems war, dürftet nach solcher Aufklärung, die freilich den endlichen amtlichen, feierlichen Protest gegen die Schuldfrage als höchste Forderung der Nation nicht ersetzen kann.

leit des Gros der heutigen Parteiminister wieder fest im Sattel, ist teilweise mächtiger als jemals. — Siehe über das obige Urteil über die ziemlich jämmerliche Haltung des englischen und französischen Parlaments Mittis interessantes Werk „Das friedlose Europa“, wo der Vorwurf erhoben ist, daß es an einer „wachsamem Demokratie“ gefehlt habe und alle Entscheidungen von einigen Einzelpersonen abhängig waren. Wir sind heute auf dem besten Wege, aus der Demokratie eine nackte Oligarchie zu erhalten, die das Parlament erst recht an der Nase herumführt.

Das andere Werk: „Der Weltkrieg und der Zusammenbruch des Völkerrechts“, 4. Auflage: „Eine Abwehr und Anklage gegen die Kriegführung des Dreiverbandes, dem deutschen Heere und seiner Waffenehre gewidmet“, das in 3. Auflage zugleich in englischer Sprache unter dem Titel „Who are the huns?“ erschien und nach dem übereinstimmenden Urteil der Presse aller bürgerlichen Parteien, der deutschen Militärpresse wie der sonstigen deutschen wie neutralen als in dieser Richtung „bestes Aufklärungsbuch“ beurteilt wurde¹⁾. Diese Feststellung soll kein Eigenlob enthalten, sondern nur die Behauptung rechtfertigen, daß der Verfasser dieser Kriegswerke von der beschimpfenden allgemeinen Kritik gewisser Verteidigungsschriften gegen die damaligen „Wahrheitsparteien“ und die bürgerliche „Demokratie“ sich nicht betroffen fühlen kann und sich tatsächlich auch nicht getroffen fühlt. Niemand, der diese Schriften kennt, wird wagen, dem Verfasser vorzuwerfen, daß er „Kleinmut“ oder „Niesmacherei“ gefördert habe. Wohl aber ist ihm das Gegenteil vor und nach der Revolution von radikaler und anderer Seite zu schwerem Vorwurfe gemacht worden. Sieges- und Durchhaltungswille bis zuletzt ist mit Ringen nach Wahrheit das Grundmotiv dieser und einiger kleinerer Arbeiten über die „Friedensresolution“²⁾, über

¹⁾ Der Verfasser hat in diesen beiden Werken seines Wissens als erster (1915—1917) versucht, unter Benützung des gesamten amtlichen und sonst publizierten Materials die Schuldläge zu bekämpfen und die Frage der sogenannten „Kriegsverbrecher“ aufzuklären. Die „Deutsche Juristenzeitung“ nannte das eine Werk eine wichtige Anklage, „ein Stück selbsterlebter Weltgeschichte, eine Kultur- und Ideengeschichte“; das andere bezeichnete Franz von Liszt, der große Völkerrechtslehrer, als ein „starkes Buch, die flammende Schrift eines von dem guten Rechte tiefdurchdrungenen Anwalts“.

²⁾ Der unselige Streit über den U-Bootkrieg und über die Friedensresolution trugen zur Zerreißung des deutschen Volks und zur fanatischen gegenseitigen Bekämpfung zuletzt mit am meisten bei. Der Verfasser möchte dazu hier nur zwei kurze Bemerkungen machen.

1. Der Streit, wann der unbeschränkte U-Bootkrieg einzusetzen hatte — 1915 oder 1916 —, ist heute m. E. müßig. Es gab nur einen Zeitpunkt, in dem das U-Boot mit entscheidender Wirkung hätte eingreifen und den Sieg an die deutschen Fahnen hätte knüpfen können. Das war der 4. August 1914 und die folgenden Tage! Überraschend nach japanischem Muster hätte Großes erreicht werden können, — wenn wir die nötigen U-Boote gehabt hätten! Wer den Bau fahrlässig, schuldhaft verzögerte, wer zugunsten der großen Linienfahrzeuge keinen „U-Bootfriedhof“ haben wollte, wer es versäumte, der hochentwickelten deutschen Industrie, die darauf brannte, Gelegenheit zu geben, zu rechter Zeit die nötige Anzahl von U-Booten zu bauen, der trägt

das Verlangen innerer Verfassungsreformen im Reiche und in Bayern (1917)¹⁾, über ein „Deutsches Jugendwehrgesetz“²⁾ wie über „belgische Betrachtungen“³⁾ gewesen. Die Haltung des Verfassers blieb während des Krieges und nach seiner unglücklichen Beendigung die gleiche, jeder Miesmacherei, jedem „Defaitismus“ feindselige. Trotzdem oder besser: Deshalb hält er es für eine Pflicht der Loyalität gegenüber seinen zahlreichen näheren Gesinnungsgenossen und Mitarbeitern in der alten liberaldemokratischen Fortschrittspartei, die Pauschalvorfürfe, die ganz ungerecht in dieser Allgemeinheit gegen die „Demokratie“ erhoben worden sind, zurückzuweisen. Diese falsch verallgemeinernden Angriffe gegen die „Mehrheitsparteien“ oder die „Demokratie“ lassen teilweise leider einen bedauerlichen Mangel an Fähigkeit erkennen, sich auch einmal in das Denken und Fühlen anderer Volksgenossen, die deswegen nicht weniger „national“ und „patriotisch“ denken und dachten, hineinzufinden. Wir haben

eine schwere historische Schuld an der Niederlage des deutschen Volks, — selbst wenn er meisterhaft Bücher zur Verteidigung zu schreiben weiß und andere anstatt sich selbst anlagt. —

2. Wie in der Frage des U-Bootkrieges, so ist in der Frage der Friedensresolution das deutsche Volk schlecht unterrichtet. Die meisten, die mit Leidenschaft jetzt die eigenen Volksgenossen angreifen, haben ihren Wortlaut nicht einmal gelesen, die „mehr Pfeffer“ nach dem Wunsche Hindenburgs in den Schlußsätzen bekam. Nicht die Friedensresolution, die nichts als eine von unsern Bundesgenossen stürmisch geforderte Beitrittserklärung der Volksvertretung zu der Regierungserklärung vom 12. Dezember 1916 war, sondern ihre einseitige Behandlung, der Mangel der Ausführung des zweiten Teils nach Ablehnung seitens des über unsere innern Zustände längst genau unterrichteten feindlichen Auslandes war das Schlimme. Die innerpolitischen Gründe (Festhaltung der sozialdemokratischen Partei bei der Bewilligung der Kriegskredite usw.) leuchteten jedem von den zahlreichen hohen Offizieren ein, denen der Verfasser im Herbst 1917 bei seiner letzten Frontreise die Gründe auseinandersetzen konnte. Man hatte durch eine echte „Querelle Allemande“ in schändlicher Weise bereits damals Volk und Heer gegen den deutschen Reichstag aufgehetzt und dadurch namenloses Unheil angerichtet. Und leider fährt man heute in dieser sinnlosen Taktik weiter fort — nicht achtend, daß damit die so dringend notwendige gemeinsame Aufbauarbeit gelähmt wird. (Siehe im übrigen die Broschüre des Verfassers „Reichstag und Friedensschluß“. Dunder u. Humblot, 1918. Zweite Auflage.)

¹⁾ Flugschriften der „Münch. N. N.“ Nr. 2 vom Oktober 1917.

²⁾ Flugschriften des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele. Neue Folge 1915, Heft 1. Verlag von W. G. Teubner, Leipzig.

³⁾ Belgische Eindrücke und Ausblicke, 1916. J. F. Lehmanns Verlag, München.

bereits Jahrzehnte lang gefühlt, daß schwere Systemmängel in der Verwaltung und im Heere den einheitlichen nationalen Willen lähmten, die die Herren Kritiker erst zu bemerken schienen, als das katastrophale Ende bereits da war und sie selbst in den allgemeinen Nervenzusammenbruch mitriß. Die primitivste Staatsweisheit mußte diesen Führern der Nation spätestens im Jahre 1914 sagen, daß der Opferpflicht eines Volkes auch seine Rechte entsprechen müssen. „Mitdulden — so schrieb der Verfasser in der zitierten Flugchrift der „M. N. N.“ genau ein Jahr vor dem Zusammenbruche warnend und genau schildernd, wie diese inneren Reformforderungen in der Armee und zu Hause über unsere Köpfe hinweg neu erstanden — heißt Mitverantworten. Wer das Ventil nicht rechtzeitig öffnet, ehe aus grober Fahrlässigkeit der Dampf die Röhren sprengt, handelt verbrecherisch, wenn er dadurch ein ganzes großes Reich in seiner Existenz gefährdet.“ Gegen diese innere schwere Schuld gegenüber dem eigenen Volke kommt man mit der nachträglichen widerspruchsvollen Behauptung nicht hinweg, daß der Sieg „in unmittelbarer Nähe“ war, ja daß er sicher gewesen wäre, — wenn man eben selbst in allem recht behalten hätte: Eine durch verallgemeinernde Verunglimpfung des deutschen Volkes außerordentlich billige Beweisführung — fast so oberflächlich wie die ententistische Schulblage¹⁾! Vor allem, wenn man die tat:

¹⁾ Die Frage der „Schuld am Kriege“ kann hier leider nur andeutungsweise erörtert werden. Von einer vorsächlichen Erregung oder Verursachung des Krieges auf deutscher Seite zu reden, ist kindlich und unehrlich. Nicht einmal von einer fahrlässigen Erregung kann die Rede sein. Edrichter Optimismus einzelner, Mangel an Voraussicht und richtiger Abschätzung der Kräfte, Verkennung der Mentalität des Gegners usw. sind schwere intellektuelle Fehler von Politikern und Staatsmännern wie der höchsten Heerführer gewesen; sie schaffen Verantwortlichkeit nach innen gegenüber dem eigenen Volke, sind aber nicht Schuldgründe nach außen. Diese liegen in der Entwicklung der europäischen politischen Zustände seit Jahrhunderten. Wer sie erörtern und dartun will, muß die Geschichte Europas, ja der Welt seit mehr als 100 Jahren schreiben. Englische „Einkreisungspolitik“, — Fehler der österreichischen Balkanpolitik, — panslawistische Entwicklung, — französische Revanchepolitik sind nur kurze Andeutungen über einige Probleme dieser gewaltigen historischen Ursachen, die schließlich den Krieg brachten. Das deutsche Volk trug sicherlich am wenigsten zum Ausbruche des Krieges bei. Siehe im übrigen des Verfassers soeben zitiertes Werk „Diplomatie und Weltkrieg“ Bd. 1 Kap. 1 über die Schuld an der Entwicklung der letzten Ereignisse vom Morde des österreichischen Thronfolgers bis zu den Kriegserklärungen. Die dort vertretene Auffassung ist durch die neuesten Enthüllungen der Sowjetrepublik, durch die Veröffentlichungen Pokrowskis, v. Sieberts, Boglischewitschs, Paléologues usw. vollkommen bestätigt, ebenso

fächlichen politischen und Parteiverhältnisse seit 1871 wie Luft behandelt! Wie lange hat es gebraucht, bis das wirkliche Verständnis dafür eintrat, daß in einem solchen Volkskriege mit der Verwendung dieser Massen bejahrter Leute der engste Kontakt, das innigste Vertrauensverhältnis zwischen Heeresleitung und Volksvertretung eine der Hauptvoraussetzungen des „Durchhaltens“ sein mußte? Nur so ließ sich der Volksgeist auf der Höhe vom 4. August 1914 erhalten! Der Schreiber dieser Zeilen, der den (1917) neu errichteten Ausschuß des Reichstags für das Heerwesen leitete, weiß ein Liedchen zu singen von dem lähmenden Mißtrauen, das bis ins Jahr 1918 herein zwischen der Armee und dem Parlamente bestand. Erst als den Herren im Sommer 1918 die Augen übergingen und sie merkten, daß sie — (wie ich annehme, wiederum, ohne daß sie eine Ahnung vorher hatten), — selbst die Opfer eines grundverkehrten Systems der Schönmalerei und der falschen Rapporte über die Stimmung bei den Fronttruppen geworden waren, ging man das Parlament um die Hilfe an, die wir vergebens seit Jahr und Tag persönlich angeboten hatten (siehe in der Anlage I die Denkschrift des Verfassers an General v. Ludendorff). In Flugblättern, die das Oberkommando der Marken zensurierte und genehmigte, wies im Dezember 1917 der Verfasser auf die Wege hin, das deutlich sichtbare militärische Unheil des Zusammenbruchs der Stimmung zu mildern und ihm vorzubeugen. Die scharfmacherischen stellvertretenden Generalkommandeure, die an der moralischen Verwüstung in der Heimat teilweise einen großen Anteil hatten, ließen das Flugblatt hier verteilen, um es dort zu unterdrücken und zu beschlagnahmen: Ein kleines Bild aus der ganzen systematischen Zerfahrenheit dieser „Stimmungshalter“, die die nachrevolutionäre Literatur, die aus Schwarz Weiß zu machen versteht, noch über den Schellenkönig zu preisen wagt! Wie das feine Kriegspresseamt mit seiner Stimmungsmache, die ein ganz

andererseits durch die Bayerischen Dokumente zum Kriegsausbruche, veröffentlicht im Februar 1922; siehe ferner die Schriften von Morel, Longuet, Monstagne, Georges Demartial, Ritti, Vita Finze usw. Für jeden objektiv Denkenden ist der letzte Anlaß die russische, längst vorbereitete Mobilmachung gewesen, die bewußt zum Kriege führen sollte, da ihre Folgen seit Jahren jedem Verantwortlichen bekannt waren (siehe die Sachverständigen-Gutachten in dem Prozesse über die Eisnerschen Aktenfälschungen, unten Kapitel 4 und Anmerkung S. 61, sowie das Heft „Poincaré“ der Süddeutschen Monatshefte, ferner Morels „Foreign Affairs“ August- und September-Nr. 1922 und Gg. Demartial's „La Guerre de 1914 etc.“).

besonders ernstes Kapitel der Kritik bildet (s. jetzt die Erinnerungen des Kronprinzen als glänzende Rechtfertigung unserer Stellungnahme)! Ich kann auch durchaus nicht zugeben, daß in den Kreisen der liberalen bürgerlichen Demokratie der „Siegewille“ fehlte. Auch ihnen fehlte nur die richtige Übersicht über das, was tatsächlich war. Wir kamen uns zuletzt im Oktober 1918 alle ohne Ausnahme der Partei mehr oder minder belogen und betrogen vor. Es war eine der schwersten Unterlassungssünden der D. S. L., daß man auch die Führer der Parteien bis in den Oktober hinein von dem furchtbaren Ernst der Dinge nicht unterrichtete. Als uns Bayern der damalige bayerische Ministerpräsident am 1. Oktober 1918 die Kunde von dem absoluten Zwang zu einem demütigenden Waffenstillstande offiziell mitteilte, waren wir alle — sogar Offiziere aus dem besetzten Gebiete darunter — wie vor den Kopf geschlagen! Mit der traurigste Tag meines Lebens! Und nun erst gar die Wirkung auf die große Masse des Volkes, vor allem des immer siegestrunkenen Bürgertums! Daher die Stimmung völliger Verzweiflung, des willenlosen Stumpfsinns, der Unfähigkeit, sich gegen die Zertrümmerung von Reich und Staat durch eine Handvoll Narren und Verbrecher zu wehren (siehe unten): Eine Apathie, die am meisten die Kreise in der schwersten Zeit vom November 1918 bis April 1919 beherrschte, die heute am lautesten die Vorwürfe gegen die bürgerliche Demokratie zu erheben belieben, damals aber am stärksten versagten. Es waren dieselben Elemente, die unsere jahrzehntelangen ehrlichen Versuche, den alten Obrigkeitsstaat mit dem Volksstaate zu verschmelzen, die ständischen bis aufs äußerste aufgepeitschten Klassengegensätze von rechts und links einigermaßen zu überbrücken oder wenigstens zu mildern, die künstlerische, aber auch künstliche Form des preussisch-deutschen Staates, die nach dem eigenen Geständnis ihres Schöpfers Bismarck nur eine Übergangsform bedeuten sollte, auf eine natürlichere, sicherere volkstümliche, d. h. gemäßigt demokratische Grundlage zu stellen, um für die kommenden ernstesten Zeiten alle Kraft einsetzen zu können, mit Hilfe einer unverständigen Koalition von Feudalität und militärischer wie ziviler Bürokratie zerschlugen, — bis das Reich in Trümmer ging! (Siehe den französischen Geheimbericht Nr. 7 vom Februar 1917 über die Ansichten der Entente bezüglich der Wirkung wahrhaftiger demokratischer Reformen für den Ausgang des Krieges.) So wirkte zuletzt die militärische Niederlage als Besiegelung des politischen Bankrotts!

Dieser bürgerliche, demokratische Liberalismus kann daher ruhig der Geschichte — der objektiven Geschichtsschreibung, nicht einer einseitigen tendenziösen Parteischriftstellerei, die eigene schwere Schuld durch solches Schrifttum zu verdecken versucht und damit bei einem staatsbürgerlich noch ebenso tief stehendem Volke wie vor 1914 vorübergehende Erfolge erzielt — es überlassen, die wahren Schuldgründe des Zusammenbruchs des alten Reiches, die sich freilich als riesiges Mosaik verschiedenartiger äußerer und innerer Tatsachen darstellen werden, endgültig festzustellen (s. Kap. 3). —

„In seiner Einigkeit ist das deutsche Volk unüberwindlich.“ So heißt es in jener so viel verlästerten, sogenannten „Friedensresolution“, aus der Parteisfanatismus und echt germanische Hödurbblindheit, statt geschickt eine Fanzare aus ihr zu machen, die jämmerlichste Chamade zu machen wußte, das Grab des Restes deutscher Einigkeit! Doch der Satz bleibt ewig wahr; er ist der Fundamentalsatz deutscher Geschichte. Der beste Wille der Verständigen, millionenfache Deklamation dieses Satzes in Wort und Schrift hat bis heute nur vermehrte Uneinigkeit, Haß und Zwietracht zu erzeugen vermocht, — denn deutscher Parteigeist hält Rechthaberei und Klügelherrschaft für das höchste Ziel, soviel auch schöne „Einigkeits“-Phrasen den eisernen Bestand der Demagogikreden aller Parteien bilden mögen. Der Verfasser dieser Zeilen ist der festen Überzeugung, daß erst die größte Not unser körperlich und seelisch verklumptes Volk, das den Ernst unserer Lage heute kaum noch in seinen breiten Massen ahnt — (denn die Notenpresse geht bis zur Stunde noch als bestes Geschäft, glänzend, wenn auch daneben der Abgrund völligen wirtschaftlichen und finanziellen Bankrotts gähnt) —, zu der einigen, gewaltigen Leidens- und Notgemeinschaft zusammenketten wird, ohne die wir für Generationen verloren sind, — trotz der deutlich sich abhebenden Anzeichen für den neuen gewaltigen Weltkrieg, in dem wir vielleicht als willkommenste Söldner-Hilfstruppe unsere Freiheit uns wieder zu erkämpfen vermögen. Als größten Mann unserer Zeit würde ich den preisen, dem es gelänge, die Massen zu überzeugen, daß des Zankes und Streitens solange übergenuß ist, als nicht das Reich und der Staat gegen die Feinde von innen und außen hinreichend sichergestellt ist. Darüber im Schlußkapitel das Nähere!

Gewinnen wir mangels einer Gesinnungsgemeinschaft, die jedem Realpolitiker im heutigen Deutschland unmöglich erscheinen

wird, nicht wenigstens die nationale Arbeitsgemeinschaft zum Wiederaufbau, schaffen wir nicht so die dauernde Kraftentfaltung für die vor uns liegende Zeit der größten nationalen Not und schwersten Entbehrung, der höchsten Anforderungen an die moralischen und physischen Fähigkeiten der Nation, — dann verdienen wir das Schicksal unwürdiger Sklaverei, dann dürfen wir uns nicht beklagen, wenn der Pole und Tscheche, ja der Neger aus dem Sudan uns als minderwertige Knechtation behandeln, obwohl wir Jahre lang siegreich fast die ganze Welt in Schach gehalten haben. Daß wir in diesem Riesenkampfe nicht den Waffen, sondern großen elementaren Notwendigkeiten unterlegen sind, schließlich — bei ganz nüchterner Überlegung von heute — unterliegen mußten, ist wahrhaftig keine Schande für das deutsche Volk. Eine Schande und Schmach aber wäre es, wenn politische Kurzsichtigkeit, Rechthaberei, Streitsucht, internationale Blindheit und Verstiegenheit einerseits und blödes, unbelehrbares Herrenbewußtsein andererseits die Zertrümmerung des Reichs und die dauernde Verflabung des deutschen Volkes verschulden würden¹⁾. Auch ein geschlagenes, von Hunger überwältigtes Volk kann die Bewunderung und Sympathie der Welt, deren Urteil unsere Kriegsführer so unverantwortlich unterschätzt haben, sich wiedergewinnen, ein Volk aber, das in seiner Not jede Würde des Unterlegenen vermissen läßt, das sich gebärdet wie ein Rudel tollgewordener Wölfe, unter die man den Köder wirft, muß schließlich die Verachtung aller Völker erzeugen. Kinder und Kindeskinde unserer großen Nation, die trotz aller selbstmörderischen Raserei nicht zugrunde gehen, sondern um so größer einstmals wieder erstehen wird, werden der jetzigen Generation fluchen, wenn sie nicht einhält in ihrer Selbstzerfleischungssucht! Es naht die zwölfte Stunde! Genug des „Zu spät!“

¹⁾ Siehe auch den verständigen Brief des letzten deutschen Kronprinzen an den Universitätsprofessor Jörn, der anfangs Februar 1922 in der Presse veröffentlicht wurde: „Ruhe, Ordnung, Arbeit und Einigkeit sind die Faktoren“, deren das Land bedarf.

2. Kapitel.

Der Ausbruch der Revolution in München.

Motto: Der Freiheitsdrang der uns kam über Nacht,
Wird, fürcht ich, wenig leisten.
Wißt Ihr, was mir ihn verdächtig macht?
Die Lumpen ergreift er am meisten. —

Gefehgeber oder Revolutionäre, die Gleichheit und Freiheit zugleich versprechen, sind Phantasten oder Charlatans. (Goethe.)

I.

„Es kommt nicht mehr zur Reichstagswahl; vor dem 17. November kommt die Revolution,“ so schrie der Reichstagskandidat Kurt Eisner in der am 2. November 1918 vom Liberalen Verein „Frei-München“ im Löwenbräu-Keller in München veranstalteten großen Volksversammlung. Die Tausende johlten und verlachten den sonderbaren Propheten in seinem struppigen Aufzuge, der wohl berechnet war. Jene Versammlung war gewissermaßen der „Aufstakt“ zur Revolution in München. Bereits nachmittags 6 Uhr hatte Eisner und seine Genossen Massen jugendlicher Krupp-Arbeiter im Saale postiert. Der Verlauf wurde immer stürmischer. Schon während der Rede des Verfassers als Referenten des Abends ging es recht lebhaft zu. Meine Wendung: „Solange die äußere Front aushält, haben wir die verdammte Pflicht zum Aushalten in der Heimat. Wir müssen uns vor unseren Kindern und Kindeskindern schämen, wenn wir der Front in den Rücken fielen und ihr den Dolchstoß versetzten,“ wurde mit ohrenbetäubendem, minutenlangem Radau begrüßt. Ebenso die Wendung am Schlusse: „Gegen Anarchie und Reaktion, für Freiheit und Ordnung.“ Eisner war der erste Diskussionsredner. Er sollte nur 5 Minuten Redezeit haben. Der Verfasser sorgte dafür, daß er nicht nur 10 Minuten sprechen konnte; nach Ablauf der Zeit hat er wiederholt dringend, da Eisner außerordentlich unglücklich und wirr sprach, ihn weiter reden zu lassen. Nach etwa einer Viertelstunde johlte und lachte die ganze Versammlung aber so, daß er nach größter Beschimpfung der Versammlung die Rednertribüne verlassen mußte. Unterleitner, Jaffe, Jung, all die „großen Kanonen“ der Revolutionszeit, traten in der Diskussion auf. Der Verfasser antwortete ihnen der Reihe nach. Am radikalsten gebärdete sich der Landsturmmann Jung — natürlich in Uniform. Er nannte den ganzen

Reichstag inkl. Haase und Ledebour ein „Gesindel, das an die Laterne gehöre“; Liebknecht sei „der einzige anständige Kerl“. Er forderte ganz offen zur Revolution auf. Am schmutzigsten benahm sich der damalige Handelshochschulprofessor Dr. Jaffe. Er fiel mir als angeblicher „Demokrat“ in boshafter Auspielung meines Freundes und Kollegen Dr. Georg Kerschensteiner in den Rücken. Kerschensteiner war den Eisner und Genossen dadurch etwas in das Garn gelaufen, daß er seine Rede in der Diskussion mit den Worten begann: „Der Krieg ist endgültig verloren. Aller Widerstand ist umsonst.“ Diese Wendung wurde weidlich gegen mich ausgenützt, da ich immer wieder das Thema variierte, daß „die Heimat der Front durch Revolution auch jetzt nicht den Todesstoß versehen dürfe“. Man pries Kerschensteiner als „wahren Demokraten“, um mich um so mehr als krassen Reaktionär und „Militaristen“ beschimpfen zu können. Trotz großer Radaufzügen blieb die Versammlung in unserer Hand. Aber es war charakteristisch, daß der Hinweis auf die Polizeistunde seitens des Vorsitzenden wahre Orgien von Wut entfesselte. Hunderte schrien: „Was geht uns die Polizei an!“ „Die Polizei hat nichts mehr zu sagen.“ „Wir pfeifen auf die Polizei und die Polizeistunde“ usw. „Uns hat kein Mensch mehr etwas zu sagen; das Volk regiert.“ Tatsächlich rührte sich auch die Polizei nicht.

Losenden Beifall fand der von einem Redner geforderte Rücktritt des Kaisers. Immer und immer wieder wurde dieser verlangt. Ich hatte von Berlin tags vorher aus bester Quelle gehört, daß der Kaiser auch nach Ansicht des Kabinetts nicht mehr gehalten werden könne, und machte daher die Bemerkung: „Man möge sich noch einige Tage gedulden, dann werde man sehen, daß die Forderung sich von selbst erfülle.“ Dies fand die stürmische Zustimmung der über alle Maßen erregten Versammlung. Aber man drang in mich, Näheres über den Rücktritt des Kaisers zu sagen, was ich ablehnte, da ich wußte, wie schwer der Kampf in Berlin war, um den Rücktritt durchzusetzen. Man fürchtete vor allem die völlige Auflösung des alten Offizierkorps und dadurch der Armee selbst.

Es war klar, daß der völlige Zusammenbruch der Front die Gefahr der Revolution in der Heimat aufs höchste steigerte. Aber wir hofften immer noch, daß die Armee in einem Zustande den Rückzug angetreten habe, der das Äußerste vermeiden ließe. Wir wußten freilich seit langem, daß wir auf einem Vulkan saßen. Das hatte der Verfasser selbst in Schreiben und Denkschriften über die Verhältnisse und Stim-

mung in der Armee als Vorsitzender der Heeres-Kommission an maßgebenden Stellen wiederholt, zuletzt im September 1918, mitgeteilt. Trotzdem hielten wir es für möglich, damals das Argste in der Heimat zu verhüten. Und es wäre vielleicht auch verhütet worden, wenn die Behörden, die „Männer“ in der Regierung der Heimat nicht völlig versagt hätten.

Am 3. November 1918 vormittags begannen die Versammlungen auf der Theresienwiese. Nachmittags verlangten einige hundert Demonstranten in Stadelheim die Freigabe von drei Unabhängigen, die beim Januarstreik verhaftet worden waren. Es zeigte den beginnenden Zusammenbruch der alten Gewalten, daß man diesem Verlangen ohne weiteres — auf telegraphische Anweisung des Reichsanwalts in Leipzig — nachgab. Wie am 2. im Löwenbräukeller, so verpfändete Eisner in einer Versammlung am 5. November auf der Theresienwiese durch förmlichen Schwur seinen Kopf, „daß München in den nächsten Tagen aufstehen und die Regierung stürzen werde“. Trotz all' dieser Warnungen und Provokationen geschah seitens der Regierung nichts zur Sicherung der Lage und zum Schutze gegen den zynisch-offen angesagten großen Putsch, den Eisner später selbst mit Recht einen „Kosakenritt“ nannte.

Am 8. November früh 7 Uhr telephonierte mich eine bekannte Dame in meiner Wohnung mit folgenden Worten an: „Nun, was sagen Sie denn nun?“ Ich: „Was denn?“ Sie: „Ja, wissen Sie denn nichts? Heute nacht ist die Republik erklärt und der König abgesetzt worden.“ Ich: „Reden Sie doch nicht so wirres Zeug daher. Sie wollen sich wohl über mich lustig machen. Es ist doch nicht 1. April.“ Sie: „Fragen Sie doch einmal in den „Münch. N. N.“ Was ich Ihnen sage, ist Tatsache.“ Ich: „Das alles ist ja Blödsinn. Lassen Sie sich doch solchen Klatsch nicht weismachen. Schluß!“ Eine Viertelstunde darauf wußte ich, daß das Unglaubliche wahr sei. Der Coup war glänzend gelungen. Die Überraschung war für uns trotz des Wortspieles eine gänzliche¹⁾.

¹⁾ Wie verblüffend rasch für alle zuletzt die Revolution begann, dafür zeugt folgendes Telegramm, das ich am Tage der Revolution, früh 9 Uhr erhielt: „Beginn geplanter Frontvortragstreife voraussichtlich über Hauptquartier früh 15. November. Dauer ungefähr 6—8 Tage einschließlich Reise. Nähere Nachricht folgt durch Kriegspresseamt. Falls Teilnahme nicht möglich, Drahtantwort erbeten. Zentrale für Heimatdienst.“

Siehe oben Kapitel 1 die Aufklärung über diese ebenfalls „zu spät“ angefertigte Hilfsreise der Abgeordneten.

Wir hatten die Überraschung ahnungslos verschlafen. Das war um so entschuldbarer, als folgendes vorausging: Die Hiobsposten von der Front hatten nicht bloß in Berlin die Demokratie mit dem badischen Prinzen Max als Reichskanzler und die Abtragung der alten Bismarckschen Verfassung gebracht. Auch in Bayern hatte man endlich, wenn auch sehr spät, eingesehen, daß man mit der alten feudalaristokratischen Wirtschaft der „Hohen Herren“, d. h. der sogenannten „Reichsratskammer“ und den anderen etwas „petrefakten Zuständen“, nicht auskommen könne, obwohl unsere bayerische Verfassung im Vergleich mit anderen liberal war. Dem Ministerpräsidenten v. Dandl war es endlich gelungen, den König Ludwig zu überzeugen, daß, wie in Berlin, so auch in München gewisse (freilich ungenügende) Konzessionen an das demokratisch-parlamentarische System gemacht werden müßten. Vor allem sollte das Ministerium nach der Stärke der Parteien in der II. Kammer in der Hauptsache von diesen, nicht mehr ausschließlich von bureaukratischen Fachministern gebildet werden. Der König, von dem die formale Ernennung auch in Zukunft ausgehen sollte, wollte am Freitag, dem 8. November, das zwischen den Parteien vereinbarte neue Ministerium, in dem nur Dandl als Ministerpräsident und Knilling als Kultusminister bleiben, während die anderen Plätze von den Abgeordneten Speck, Frank, Held, Casselmann, Dr. Ernst Müller, Hoffmann und Segiß besetzt werden sollten, dem Lande verkünden. Dieses letzte „königliche Ministerium“ trat schon vor seiner Proklamation im Zimmer des Finanz Ausschusses des Landtags gewissermaßen außeramtlich am 6. November abends zu einer Besprechung zusammen, da die große Volksversammlung auf der Theresienwiese, die am 7. November stattfinden sollte, bei uns „Bürgerlichen“ starke Bedenken erregte. Anwesend war auch der Kriegsminister v. Hellingrath und der sozialdemokratische Abgeordnete Erhard Auer. Ich stellte an den Kriegsminister die Frage, ob er die Armee auch wirklich noch in seiner Hand habe. Anzeichen sprächen dafür, daß die Zersetzung dort schon ziemlich weit gediehen sei. In der etwas schläfrigen, von uns vordem als Kraftausdruck angenommenen schwerfälligen Ausdrucksweise erklärte der Kriegsminister: „Es gibt unruhige und unzuverlässige Elemente auch in der bayerischen Armee. Aber, meine Herren, Sie können ganz beruhigt sein. Die Armee als Ganzes ist noch fest in unserer Hand (!). Es wird nichts passieren.“ Ich warnte die Mehrheitssozialisten trotzdem vor der Teilnahme an der Volksversammlung und dem angekündigten Straßenumzuge.

Wörtlich äußerte ich: „Ich muß sagen, Eisner erscheint mir in seiner Kopierung von Christus mit der langen Propheten-Mähne außerordentlich gefährlich. Ich würde raten, den Mann mit seiner Demagogie nicht zu unterschätzen, obwohl er in der letzten großen Versammlung noch niedergepiffen worden ist.“ Auer antwortete mir in überlegenem Tone, den ich heute noch in den Ohren habe: „Reden Sie doch nicht immer von Eisner; Eisner ist erledigt. Sie dürfen sich darauf verlassen. Wir haben unsere Leute in der Hand. Ich gehe selbst mit dem Zuge. Es geschieht gar nichts.“ Derselbe Optimismus, der Auer auch noch später manchen bösen Streich spielen sollte!

Der 7. November brach an¹⁾. Ein schöner, warmer Herbsttag. Wie geschaffen für die Straße! Obwohl ich infolge meiner heftigen Zusammenstöße mit der Eisner-Garde von Freunden gewarnt worden war, die „Wiese“ zu betreten, da es mir, wenn ich erkannt würde, wahrscheinlich schlimm erginge, konnte ich meine Neugierde nicht überwinden. Ich ging zwischen ½3 und 3 Uhr mit den Massen, die an unserem Hause vorbeiwanderten, ebenfalls hinaus auf die Theresienwiese. Die schwarzen Massen wandten sich alle der Westseite an den Abhängen bei der „Bavaria“ und dem Schützenhause zu. Es mochten 40—50000 Menschen versammelt sein. Die erwähnte Broschüre der Sozialdemokraten schätzt sie übertrieben auf 200000 (siehe dort S. 7 die gefasste Resolution). Deutlich hörte man das Geschrei der Redner und das Gebrüll „Hoch . . . , Nieder . . .“. Eine größere Schar wälzte sich von der Theresienhöhe zwischen 3 und 4 Uhr der „Elektrischen“ entlang in die Stadt. Ich ging nach 4 Uhr in den Landtag, wo man in der epischen Breite, die diesem „hohen Hause“ unterm alten Regime eigentümlich war (und die es leider bald unter dem neuen sich wiederum zu eigen machte), über eine „Kartoffel-Interpellation“ gemächlich, als wenn nichts wäre, debattierte. Gegen 6 Uhr verbreitete sich das Gerücht, daß Haufen von Demonstranten die Kasernen angriffen, sie seien aber in der Türkenkaserne mit „Stinkbomben“ (Gasbomben) abgewiesen worden, — so wurde triumphierend gemeldet. Nach 6 Uhr wurde die Kartoffel-Debatte auf den nächsten Tag vertagt. Niemand ließ sich träumen, wie rasch die Dinge laufen würden. Als ich auf dem Heimwege zum Plage beim Stachus, der späteren „Revolutionenmassen-Börse“, kam, sah man zwar aufgeregte

¹⁾ Über die Vorgeschichte des 8. November siehe auch das Escherich-Heft Nr. 1, S. 13 ff. sowie die unten öfters zitierte sozialdemokratische Broschüre über den Prozeß Arco.

Waffen Trambahnwagen anhalten, aber eine besondere Bewegung war kaum wahrnehmbar. Die Hauptmassen waren in der Nähe der Kasernen und später bei der Residenz. Ich begab mich also arglos nach Hause. Das Militär war ja sicher und Muer bei den Massen! Da konnte Gefährliches nicht passieren! In der Nacht hörte man hier und da einen Schuß. Man legte aber der Sache keine besondere Bedeutung bei. So war die Überraschung für das Bürgertum eine vollständige. Anders lag die Sache bei den Behörden. Man war dort seit Tagen auf eine große Demonstration vorbereitet. Der Kriegsminister mußte, wenn er nicht sträflich seine Pflicht verletzte, die Kasernen dagegen schützen, daß sie gegen Banden unreifer Jungen und Weiber kapitulierten. Es zeigte die völlige Verkommenheit der Heimsoldaten und ihrer Führer, daß die Revolutionäre, an ihrer Spitze Eisner, der blinde Gandorfer, Levien u. a., ohne erhebliche Schwierigkeiten sich der Kasernen und damit der Waffen bemächtigen konnten. Was war Fahnen, was Dienstleid? Damals befanden sich Hunderte, wenn nicht Tausende von Offizieren in den militärischen Bureaus Münchens. Ein entschlossener, tapfeter Mann, der sich an die Spitze dieser rasch zusammengerafften Leute mit Revolvern in der Hand gestellt hätte, hätte der Sache in München einen wesentlich anderen Ausgang geben können. Nicht, daß ich der Meinung wäre, daß die Revolution, die ja bereits an der Wasserfront ausgebrochen war und durch die Matrosen, die von dort als Führer ausgesandt waren, weitergetragen wurde, völlig hätte niedergeschlagen oder verhütet werden können. Aber die Unruhen hätten sich anders, etwa wie in Stuttgart und Karlsruhe, in einer gewissen „Ordnung“ abgespielt. Das Narren-Regiment, das wir ein halbes Jahr in München hatten und das Bayern zum Schandfleck Deutschlands damals machte, wäre uns wohl erspart geblieben. Viel Blut, das später fließen mußte, um die Ordnung wieder zu schaffen, wäre erspart worden, wenn am 7. und 8. November nicht das Helm-Offizierkorps und die damalige „alte Regierung“ in unbegreiflicher Weise versagt hätten.

Für 7. November abends hatte die Eisnerpartei eine Versammlung einberufen. Eisner sollte im Franziskanerkeller, Hochstraße, reden. Die Versammlung war nicht gut besucht; darum entschloß sich Eisner, mit den Versammlungsteilnehmern durch die Stadt zum „Matthäuser“ zu ziehen. Im „Matthäuser“ angelangt, wurde im 1. Stock der Soldatenrat und im Saale zu ebener Erde — mitten unter

den Abendgästen (!) — der Arbeiterrat, 1. Vorsitzender Kurt Eisner, 2. Vorsitzender Hans Unterleitner, gewählt. Dann traten Arbeiter- und Soldatenrat zusammen, um zu beschließen, was in den nächsten Stunden zu geschehen habe. Die vom Felde kommenden Urlauber wurden im Bahnhofe abgefangen und zum Matthäuser dirigiert.

Wie wenig die Sache vorbereitet war, darüber von den vielen bekannten eine interessante und bezeichnende Episode, die mir von einem der Nächstbeteiligten zuverlässig dargestellt wird:

Ein Unteroffizier, der einen Zwickel trug, kam direkt vom Felde und ging, entsprechend der Einladung, die im Bahnhof ausgesprochen wurde, wie alle Urlauber vom Bahnhof zum „Matthäuser“. Er hatte sich kaum auf den Stuhl gesetzt, da kam Fechenbach, der spätere Privatsekretär Eisners, zu ihm und sagte: „Kamerad, komm mit auf das Podium, du mußt jetzt die Versammlung leiten und die Versammelten etwas beschäftigen.“ Der Unteroffizier: „Ich komme eben aus dem Felde, habe keine Ahnung, was los ist, weiß nichts, was soll ich da machen?“

Fechenbach: „Macht nichts. Nur eine halbe Stunde mache es, dann kommen wir wieder.“ Nach einigem Zögern willigte der Unteroffizier S. ein. Fechenbach kam diese Nacht aber nicht mehr in den Saal. Alle Urlauber wurden weiter in den „Matthäuser“ dirigiert. Es wurde ihnen gesagt, die Regierung bezabsichtige zur Nationalverteidigung aufzurufen, zweckloses Blutvergießen und Morden beginne aufs neue. Die Sozialdemokraten seien mit den Plänen der Reaktion nicht nur einverstanden, sie förderten diese Pläne, usw. So lockte man die Ahnungslosen ins Netz.

Wie von den Umstellten aber die Sache aufgefaßt wurde, zeigt eine andere kleine Episode: Der Hauptzug der Demonstranten zog durch die Stadt zum Friedensengel. Dort löste sich nach Ansprache des Abg. Auer und anderer der Zug auf. Die Arbeiter marschierten geschlossen in ihre Quartiere. Auf dem Heimwege stießen Auer und seine Begleiter auf eine Ansammlung von etwa 300 Leuten vor der preussischen Gesandtschaft. Auer nahm den Redner zur Seite, nach 5 Minuten zogen die Leute ab. Gegen 6½ Uhr wurde vom Franziskaner aus der Polizeipräsident Beckh von einer damals maßgebenden Seite, der ich diese Mitteilungen verdanke, angerufen und gefragt, wie es allgemein stehe. Antwort: „Nachmittag wurde in Kasernen gemeutert. Die Gefahr ist überwunden (!), die Züge

haben sich in den einzelnen Stadtteilen schon aufgelöst. Vor dem Wittelsbacher Palais war eine Ansammlung, die geht eben aus: einander.“ Der Anrufende: „Herr Präsident! Die Arbeiter sind in ihren Wohnungen; es ist aber sehr viel Gesindel auf der Straße, das kann gefährlich werden. Denken Sie an die vom Felde kommenden Urlauber, deren Unkenntnis wird mißbraucht. Wenden Sie auch dem Bahnhof ihre Aufmerksamkeit zu.“ Antwort: „Wird geschehen. Ich danke.“ Aber es geschah nichts! Rein nichts! Schuld über Schuld in dem Leichtsinne, der Mutlosigkeit und Unfähigkeit der Bureaucratie! So bildete sich in der Nacht vom 7./8. November aus teilweise ganz harmlosen, durch verlogene Erzählungen aufge reizten heimkehrenden Soldaten der Arbeiter- und Soldatenrat, der in wenigen Stunden — heute noch für jeden Vernünftigen ein völliges Rätsel! — das alte Regime über den Haufen warf, das Königtum beseitigte und das Chaos einleitete: Die erste Etappe zum Bürgerkrieg!

Es war niemand da — so entschuldigte man sich später, als der Zusammenbruch der 1000jährigen Dynastie über Nacht gegenüber einer kleinen Horde von wüstem Straßengesindel tatsächlich erfolgt war —, der die Tausende von Offizieren in München organisierte, führte, von einem Punkte aus dirigierte. Das war aber das Klägliche, daß sich niemand fand, der das Selbstverständliche tat. Man wußte in eingeweihten Kreisen dort genau, daß uns schwere Tage bevorstanden. Gewarnt wurde von allen Seiten. Ein hoher Verwaltungsbearbeiter bot sich an, eine Offizierskompagnie für alle Fälle zu bilden. Es erfolgte überlegene Ablehnung. Zuletzt dachte jeder an sich selbst oder überhaupt nichts. Man hielt eine Revolution für etwas Unmögliches. Schon das In den Mund nehmen dieses Wortes erregte bei einigen der höchsten Würdenträger Zorn und Tadel. Beim Bürgertum, insbesondere dem Mittelstand, herrschte völlige Apathie, erzeugt durch Hunger, beginnendes Elend, Herzeleid, Kriegsverluste aller Art. Waffenlos und waffenunfähig stand es in seiner älteren Generation verzweifelt, weil völlig überrascht, den drohenden Dingen gegenüber. Die Blüte unserer Offiziere und Mannschaften waren noch draußen an der Front, rang in größerer oder geringerer Haltung noch mit dem Feinde. Die an den gleichen Fahneneid gebundenen Heim- und Bureauoffiziere, strogend von Auszeichnungen für Heldentaten, die sie nie verrichtet, hatten verhältnismäßig wenig von den Nöten der Zeit gelitten. Ihre Blau-